

Susanne Lange über ihre Arbeit als Übersetzerin

María Dolz, Javier Marías' neues Alter Ego in seinem Roman *Die sterblich Verliebten*, steht vor der Wirklichkeit wie vor einem unergründlichen Rätsel. Sie erscheint wie eine Übersetzerin, die es mit einem chiffrierten Text zu tun hat. Immer wieder tauchen in Javier Marías' Romanen Übersetzerfiguren auf, doch noch nie war es so deutlich wie hier: Was die Menschen antreibt; was sie meinen, wenn sie reden; wie die Wirklichkeit hinter all den möglichen Interpretationen von Gesprochenem und Erlebtem aussieht, all das lässt sich nicht ergründen, sondern ist das vorläufige Ergebnis eines kontinuierlichen Übersetzungsprozesses, der die Mosaiksteine in eine Ordnung bringt, immer anders arrangierbar, wie bei einem Kaleidoskop.

Javier Marías' Figuren leben in einer Welt, in der die Sicherheit der Kommunikation nicht mehr gewährleistet ist. Sobald sie miteinander in Kontakt treten, begeben sie sich auf ein schlüpfriges Gelände, auf dem sie schon der nächste Schritt zu Fall bringen kann.

Auch wer sich zum ersten Mal als Übersetzer auf Javier Marías' Universum einlässt, hat im Text kaum einen Schritt gemacht und muss schon feststellen, dass der Boden schwankt wie ein Floß. Das unsichere Terrain, auf dem sich die Figuren bewegen, die sich manchmal selbst nicht mehr verstehen, spiegelt sich präzise in Marías' Sprache. Seine Protagonistin María Dolz beobachtet, nimmt Anteil, liebt. Sie empfindet Eifersucht, Angst, Mitleid, aber all diese Gefühle scheint sie sich selbst erst mühsam übersetzen zu müssen, ja kaum hat sie zu einer Version, zu einem Gefühl gefunden, wird ihr Übersetzungswerk schon wieder umgestoßen, und sie muss sich eine neue Sicht der Dinge suchen, eine neue Art, zu fühlen. Wer war Miguel Desvern? Oder Deverne? Selbst bei den Namen lässt Marías seiner Erzählerin mehrere Möglichkeiten. Was fühlt Miguels Witwe Luisa Alday? Wie weit geht die Liebe von Javier Díaz-Varela zur Frau seines toten Freundes? Wie weit geht María Dolz' Liebe? Wie gegenwärtig kann ein Toter sein? Wie tot sollte er sein? All diese Fragen umkreisen die mäandernden Sätze der Erzählerin, und wenn sie zu einer Version, zu einer Übersetzung der Wirklichkeit gelangt, dann erscheinen die Dinge im nächsten Absatz bereits in einem ganz anderen Licht. Welche die wahre ist, ob es überhaupt eine wahre gibt, werden weder María noch Marías verraten.

Um dieses tastende Übersetzen angemessen zu übertragen, gilt es, ein prekäres Gleichgewicht herzustellen, das sich auf die langen Satzgebilde stützt, die schnell kippen können, wenn man sie nicht austariert. Elke Wehr, die leider so früh gestorbene, langjährige Übersetzerin

Javier Marías', hatte ihr eigenes schönes Gleichgewicht gefunden, das Luis Ruby im letzten Teil der Trilogie "Dein Gesicht morgen" einfühlsam aufrechterhielt.

In *Die sterblich Verliebten* mischt Marías die Karten neu, er leiht seine Stimme erstmals einer weiblichen Erzählerin und schafft eine filigran komponierte Partitur, entwirft Themen, Motive, die er in vielen Durchführungen abwandelt und weiterentwickelt, sich verzweigen und wieder vereinigen lässt, ein getreues Abbild der Zweifel seiner Protagonistin. All die "will sagen", "oder aber", "vielleicht auch", "obwohl" und "im Grunde" sind wiederkehrende Zeichen dafür, dass sich die Figuren unentwegt selbst ins Wort fallen, selbst neu interpretieren, neu übersetzen müssen, ein ständiges Postulieren und Zurücknehmen.

Da dieses Werk seiner Struktur nach so rund und in sich geschlossen ist, sein Anliegen so ganz in der Form aufgehen lässt, kann man mit diesem Roman im Deutschen sehr gut sprachlich neu ansetzen, eine in sich ruhende Einheit schaffen, das Beziehungsgeflecht der Sätze und Abschnitte genau aufeinander abstimmen, ein stilistisches Gleichgewicht herstellen. Und da der Prozess des Übersetzens auch als Thema allgegenwärtig in Marías' Werk ist, hat man beim Übertragen seines Textes das Gefühl, am Spiel beteiligt zu sein, durch die Architektur der Sätze in der eigenen Sprache ein weiteres Prisma hinzuzufügen, das nicht verfälscht, sondern der Wirkung seiner Prosa geradezu in die Hände arbeitet.

Wichtig ist jedoch vor allem, das Fließen von Marías' Sätzen, so lang sie auch sein mögen, beizubehalten, die Satzgebäude luftig wirken zu lassen, ohne aber die Reihenfolge zu vernachlässigen, in der dem Leser die Informationen enthüllt werden. María Dolz sagt einmal über die Redeweise ihres Geliebten Javier Díaz-Varela, ebenfalls ein Sprachrohr des Autors: "Ich konnte während seiner Monologe nicht die Augen von ihm wenden, seine tiefe, wie nach innen gewandte Stimme bezauberte mich, die Wellen seiner oft willkürlich aneinander gereihten Satzglieder, das alles schien bisweilen keinem menschlichen Wesen zu entströmen, sondern einem Musikinstrument, das keinerlei Sinn übermittelt, einem leichthändig gespielten Klavier etwa". Hier interpretierend oder mit vorausseilenden Informationen vorzugreifen, sosehr es dem deutschen Satzbau entgegenkommen mag, wäre unverzeihlich. Ebenso unverzeihlich wäre es, bei diesem sprachlichen Balanceakt Natürlichkeit und Rhythmus zu verlieren: Das zweifelnde Hin und Her der Protagonistin findet darin seine genaue Entsprechung.

Nützlich für die Übersetzung von Javier Marías ist ein eingehendes Studium der deutschsprachigen Satzarchitekten von Thomas Mann bis Thomas Bernhard, Letzterer eines von

Marías' großen Vorbildern. Nützlich, um sich ein tragfähiges Satzgebäude für Marías' Sätze zu errichten, das man im Anschluss jedoch gleich wieder auf leichtere Säulen stellen muss, denn Marías gibt seinen Sätzen keine kunstvoll hingewuchtete Struktur wie bei Mann, keinen manisch-drängenden Rhythmus wie bei den Bernhardschen Wiederholungen, sondern lässt sie schwingen wie eine lockere Saite: Wenn der angestimmte Ton sich zu verlieren scheint, wird er wieder wie nebenbei aufgenommen, oft in einer anderen Tonart. Diese Art Rhythmus beizubehalten war das Ziel der Übersetzung.

Im Grunde ist der Akt des Übersetzens von *Die sterblich Verliebten* die ideale Art der Lektüre. Die verschiedenen Versionen, die man dabei sukzessive herstellt, legen sich wie Palimpseste übereinander, jede zweifelt die vorhergehende an, vollzieht genau nach, in welchem unterschiedlichem Licht María Dolz die Wirklichkeit in dem Roman immer wieder sieht. Und so trägt das übersetzende Herantasten dazu bei, den nagenden Zweifel in der Schweben zu halten, mit dem uns Javier Marías am Ende des Romans entlässt.